

so zu mehreren Problemstellungen. Letztlich bleibt er auch die christliche Vision nicht schuldig: Die christliche Gemeinde, nicht als isolierte Sekte, sondern als integrierter Teil der Gesellschaft, antizipiert — als Alternative zum Machtmißbrauch — Gottes Allmacht der Liebe, sie schafft eine „Kultur der Gratitude“. Eine wichtige Aufgabe der christlichen Gemeinde besteht darin, „das Wissen um die Schuld- und Unheilsverflechtung der Macht im gesellschaftlichen Gedächtnis wachzuhalten“.

*Hermann Schneider*, also der Herausgeber, hat seinen Beitrag allzu bescheiden als „Nachwort zum Symposium“ bezeichnet. Tatsächlich handelt es sich um einen ganz und gar eigenständigen Artikel, der — fragmentarisch, exemplarisch — politische Machtbildung von den frühen Hochkulturen bis zur neuzeitlichen industriellen Zivilisation nachzeichnet und insbesondere sakrale Legitimationen früherer Machtgebäude analysiert.

Entbehrliech scheint dem Rezessenten der Artikel von *Niklas Luhmann*. Erstens scheint Luhmanns soziologische Definition politischer und wirtschaftlicher Macht in der Praxis nicht allzu viel herzugeben, zweitens ist seine „theologische“ Grundthese, es sei Aufgabe der christlichen Religion, die jeweiligen Machtverhältnisse grundsätzlich als Ausdruck des Schöpferwillens anzuerkennen, mehr als fragwürdig. Die Legitimation zeitlich und räumlich begrenzter Herrschaftsverhältnisse als gottgewollte Zustände hat die Kirche in der Vergangenheit oft genug zur Zielscheibe berechtigter Kritik gemacht. Der Kirche anzuraten, dorthin zurückzukehren, ist entweder naiv oder zynisch.

Hätte der Herausgeber auf Luhmanns Beitrag verzichtet, wäre vielleicht Platz entstanden für aktuelle, brisante und drängende „Macht-Fragen“, die der Rezessent vermisst. Von privaten Machtverhältnissen war schon oben die Rede; und auch die Rolle der Macht in der abendländischen Kirchengeschichte oder die Verschiebung menschlicher Machtgrenzen durch die Gen-Technologie wären schon einen Beitrag wert gewesen. Sicher, die Thematik „Macht und Ohnmacht“ ist uferlos. Der Herausgeber betont es mit Recht. Aber, fragt der Rezessent, sind nicht gerade angesichts der Uferlosigkeit die Anlegeplätze mit besonderer Sorgfalt auszuwählen?

Gallneukirchen Christian Schacherreiter

■ FUCHS GOTTHARD (Hg.), *Mensch und Natur*. Auf der Suche nach der verlorenen Einheit. (206). Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1989. Kart. DM 26.—.

Qualifizierte Wissenschaftler unternehmen es, das Beziehungsfeld Mensch und Natur von verschiedenen Seiten zu untersuchen, um Perspektiven zu vermitteln, die der Menschheit eine Chance auf eine lebenswerte Zukunft erhalten.

So kann die Sprache ein Weg sein, die verschiedenen Kulturtraditionen miteinander und mit der modernen Zivilisation in ein angemessenes Verhältnis zu bringen und dadurch eine neue Ausgewogenheit zwischen Natur und Kultur herzustellen. Oder ist gerade dies dem Menschen unmöglich, weil er unfähig ist, sich nicht zu belügen, oder besser zwischen

Wahrheit und Lüge zu unterscheiden? — An den Früchten werdet ihr erkennen . . . Muß der Arzt, „ein Priester der Natur“, wieder zum Brückenbauer zwischen Natur und Mensch werden, nachdem durch die Naturwissenschaft ein Bruch zwischen Natur und Geist, zwischen Leib und Seele, zwischen Natur und Kultur entstanden ist? Muß ein Theologe, der schöne und kraftvolle Worte um die Wahrheit legt, die Wahrheit eines persönlichen Gottes, der Beziehung will, oder den Sinn der Menschwerdung Jesu — die Beziehung zwischen Gott und Mensch und damit zwischen Mensch und Natur zu heilen — verborgen halten? Während der Rechtswissenschaftler eine Beziehung zwischen Mensch und Natur in der Personalität des Menschen ortet und so eine Grundlage des Rechtes legt.

Auch der Naturwissenschaftler sieht keinerlei Spannung zwischen Mensch und Natur, läßt sich doch Mensch und Natur untrennbar in sein monistisch-evolutiv-dynamisch-prozeßhaftes Naturmodell integrieren.

Starke Differenzen und Spannungen bestehen aber zwischen Natur und Wirtschaft. Sie führen zu einer Reihe von Alternativkonzepten, durch die qualitatives Wachstum das quantitative ablösen und der wirtschaftende Mensch Möglichkeiten finden soll, das scheinbar freie Gut Natur in das Preissystem zu integrieren.

Der letzte Beitrag stellt den jüdisch christlichen Begriff der Mitgeschöpflichkeit als eine Art Klammer zwischen Natur und Mensch ins Zentrum. In keinem der neun Beiträge wird die Wurzel der fehlenden Einheit zwischen Natur und Mensch aufgedeckt, die Sünde, auch die „Ursünde“, der Bruch der Beziehung zu Gott und damit auch zur Natur.

Linz

Karl Rohregger

■ IMFELD NIKOLAUS (Hg.) *Gotteserkenntnis in den modernen Wissenschaften*. Forum für das christliche Menschenbild. (203). (Christliche Meditationswege 3). Paulusverlag, Freiburg Schweiz 1989. Ppb.

Ist Gotteserkenntnis (Erkenntnis der Existenz Gottes) heute auch in den modernen Wissenschaften möglich? Die verschiedenen Beiträge dieses Büchleins versuchen von der Wissenschaft her (Philosophie, Psychologie, Naturwissenschaft und Sprachwissenschaft), von seiten der Kunst, der Lyrik, der Meditation, des Gebetes und der Mystik, eine Antwort auf diese Frage zu geben. Sind doch wissenschaftliche Erkenntnis und Glaube an einen sich offenbarenden Gott komplementäre Erfahrungen des Menschen, wie Philosophie und Naturwissenschaft zeigen. Denn Wissenschaft ist auf Wirklichkeit aus. Sinn und Urgrund alles Wirklichen aber ist Gott. Selbst die Biologie kommt nicht ohne die Annahme des Schöpfers aus, da es (nach B. Vollmert) auf Grund chemischer Gesetzmäßigkeiten keine Selbstorganisation und Höherentwicklung des Lebens geben kann.

Im zweiten Teil des Buches geht es nicht um wissenschaftliche Erkenntnisse und Schlußfolgerungen, sondern um intuitiv mystische Betrachtungen des Menschen und seiner Beziehung zu Christus, insbe-